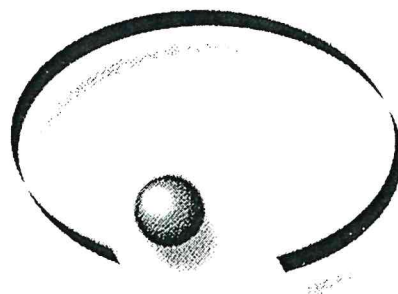


Ausgabe 2002

Info



Forum Seelsorge
in Bayern

Dietrich Stollberg: Die derzeitige Debatte um die Seelsorge und die Notwendigkeit, das Erbe der Seelsorgebewegung sorgfältig zu bewahren

Der Vortrag hat drei Hauptaspekte:

- Die gegenwärtige poimenische Debatte,
- das „Erbe“ der Seelsorgebewegung, und
- die Notwendigkeit, dieses „Erbe“ zu bewahren.

Ich will daher kurz I. in die aktuelle poimenische Diskussion einführen, dann aber II. von der gegenwärtigen Situation sprechen, die es III. notwendig macht, bereits Erreichtes nicht einfach wieder aufzugeben oder gar zu vergessen, auch wenn es selbstverständlich fortgeschrieben werden muss. .

I. Die aktuelle poimenische Debatte

a) Wer debattiert?

Die gegenwärtige poimenische Diskussion wird von der Generation jener Autorinnen und Autoren bestimmt, die erst nach dem 2. Weltkrieg, einige sogar erst ca. 20 Jahre später, geboren sind. Dazu gehören u.a. Peter Bukowski, Eberhard Hauschildt, Martin Jochheim, Isolde Karle, Eckart Nase, Martin Nicol, Ursula Pfäfflin, Martina Plieth, Uta Pohl-Patalong und Rolf Sons. Unter den katholischen Autoren sind zu nennen: Thomas Henke und Herman van de Spijker. Selbstver-

ständig publizieren und debattieren auch viele der älteren und Ihnen bekannten Autorinnen und Autoren der Seelsorgebewegung - abgesehen von Joachim Scharfberg, dessen Tod wir 1996 zu beklagen hatten - weiterhin. Die Bücher von Gert Hartmann (1994) und Klaus Winkler (1997) sind dafür kompetente und sprechende Belege.

b) Was wird debattiert?

I. Man könnte meinen, in der Theorie der Seelsorge müsse doch wohl immer etwa dasselbe erörtert werden, z.B. die Frage nach dem christlichen Menschenbild, der Gemeindebegriff, die Vielfalt der Probleme einzelner Menschen in konkreten Krisensituationen, der methodische Umgang mit Sorgen und Nöten der Leute, Fragen der Gesprächsführung einzeln und in der Gruppe, das Verhältnis von Seelsorge und Psychotherapie (Kirche und Welt), Fragen der Ausbildung. Das allein wäre schon nicht uninteressant, weil ja der kirchliche und gesellschaftliche Kontext ständigem historischem Wandel unterworfen ist. Noch interessanter ist aber die Beobachtung, dass die Seelsorge selbst in die-

sem historischen Wandel jeweils völlig verschieden wahrgenommen und interpretiert wird: In H. Zwinglis „Der Hirt“ (1524) z.B. ist Seelsorge als cura animarum specialis noch gar nicht von der cura animarum generalis getrennt. Gemeindefürsorge, damaliger „Kirchenkampf“ und Sorge für einzelne in ihrer ganz konkreten Hilfsbedürftigkeit seelischer wie leiblicher Art samt gesellschaftspolitischen Implikationen werden nicht differenziert, sondern in engem Zusammenhang verhandelt, weil es den Reformatoren um die evangelische Grundhaltung geht, aus der sich Methodisches jeweils nahezu von selbst ergibt. Das ist das traditionelle Konzept von Theologie überhaupt, wie es auch noch Karl Barth, den man ja nicht nur als Systematiker, sondern ebenso als großen Praktischen Theologen betrachten kann, vertreten hat. Außerdem ist das Kollektiv von Kirche und Gesellschaft dem einzelnen in der reformatorischen Vergangenheit noch weitgehend übergeordnet, dieser einzelne aber wird deutlicher als früher in seiner Unmittelbarkeit zu Gott und Souveränität gegenüber den herrschenden

Mitmenschen wahrgenommen; das ist ja gerade das Anliegen der Reformation und Folge des aufklärerisch-reformatorischen Individualisationsschubs. Unhinterfragt ist in der Reformation auch der Gottesdienst selbst, der als Ausdruck des Glaubens

In dieser Ausgabe:

Dietrich Stollberg: Die derzeitige Debatte um die Seelsorge und die Notwendigkeit, das Erbe der Seelsorgebewegung sorgfältig zu bewahren	1
Bericht aus dem Sprecherrat	7
Auswertung der Fragebögen	7
Interview mit KR Betram	8
Bericht aus der Regionalgruppe Nürnberg	9
Veranstaltungen • Konvent der AG Altenheimseelsorge • KSA-Tagung • Seelsorgetag	10
Impressum	10

wie als Seelsorge höchstens zu reformieren, aber nicht eigens als etwas Besonderes gegenüber anderen gesellschaftlichen Phänomenen hervorgehoben werden muss.

2. Seit der Reformation sind die politische und die Geistesgeschichte weitergegangen. Wir fragen zu Recht, was die am poimenischen Gespräch heute Beteiligten beschäftigt? Schon für die neuere Seelsorgebewegung in ihrer „klassischen Zeit“ von 1967 (Heinz Doebert) bis 1994 (Gert Hartmann) spielten konfessionelle Gesichtspunkte - abgesehen von der theologischen Auseinandersetzung zwischen Stollberg und Tacke, in der es um das poimenische Wirklichkeitsverständnis unter christologischen Vorzeichen ging - kaum noch eine Rolle. Ökumene, ja - vor allem in den USA - sogar Interreligiosität waren hingegen bewusste Anliegen: In der Not, die den Fokus der Aufmerksamkeit bildete, braucht der Mensch keine Unterscheidungslehren, sondern entschlossene Hilfe. Seelsorge wurde als Krisenhilfe verstanden, der Alltagsaspekt mehr oder weniger selbstverständlich vorausgesetzt.

Eberhard Hauschildt (1996) sah sich daher herausgefordert, auf die Realität ganz normaler Alltäglichkeit in der seelsorglichen Begegnung neu hinzuweisen. Sicher stand dahinter auch das Motiv, die Pfarrerschaft angesichts einer gewissen Hilflosigkeit und Überforderung - 'Seelsorge auf pastoralpsychologischer Grundlage? Das haben wir kaum gelernt!' - zu ermutigen: Der normale 'kleine' Seelsorgekontakt, etwa beim Geburtstagsbesuch oder bei der Begegnung auf der Straße, bedürfe vor allem wacher Aufmerksamkeit, weniger irgendeiner speziellen, aber im Theologiestudium kaum vorkommenden Ausbildung und methodisch-technischen Kompetenz.

Bleiben wir exemplarisch beim Erscheinungsjahr 1996:

Isolde Karle gibt sich damit (Alltag am Beispiel des Geburtstagsbesuchs) nicht zufrieden. Sie möchte, wie seinerzeit schon Gerhard Besier (1989), weg von der tiefenpsychologischen Orientierung der Pastoralpsychologie, meint, diese

habe auf eine „inhaltlich-religiöse“ Implikation verzichtet, und Seelsorge müsse systemtheoretisch verstanden und auf dieser Basis praktiziert werden. Nun müssen systemisches Denken und tiefenpsychologische Unterscheidung von Bewusstem und Unbewusstem keine Gegensätze sein, aber Karle macht eine falsche Alternative auf, wenn sie unterstellt, „Menschen, die in die Seelsorge kommen“, würden von einer tiefenpsychologisch orientierten Seelsorge „als krank oder neurotisch wahrgenommen“ (222). In der tiefenpsychologisch konzipierten Seelsorge nehme man die Ratsuchenden nicht „als Schwestern und Brüder“ wahr und gehe „vom Leitbild des wissenden Experten und des unwissenden Klienten“ aus (ebd.). Recht zu geben ist ihr darin, „dass die Probleme ei-



nes Menschen ... immer im Zusammenhang sozialer Beziehungen und Kontexte gesehen werden müssen“ (223). Nur: Hat das jemals irgendjemand bezweifelt?! Konflikte seien „nicht länger einzelnen Personen zuzurechnen, sondern ... auf Strukturprobleme oder Beziehungen zur Umwelt zurückzuführen“ (ebd.). Hier wird Karle wieder einseitig - durch falsche Alternativen. Die kirchliche Seelsorge habe „ganz eigene Möglichkeiten und Instrumente, die Kontextvergessenheit moderner Seelsorge zu überwinden“ (ebd.), z.B. den Hausbesuch. Die „Kontextvergessenheit moderner Seelsorge“ wird leider nicht belegt; das wäre auch gar nicht möglich, denn fast alle Texte aus der Seelsorgebewegung beweisen das Gegenteil. Der Hausbesuch aber ist zweifellos ein wichtiges und immer neu zu entdecken-

des „Instrument“ unserer Arbeit, und zwar nicht nur als Krisen-, Problem- oder Geburtstagsbesuch, sondern gerade auch als „problemloser“ und kurzer Kontaktbesuch - nur, das hat Hans-Christoph Piper als Autor der von Karle inkriminierten Seelsorgebewegung 1985 in guter und bewährter Tradition schon längst betont.

Karle versteht ferner zu Recht „Seelsorge als Funktion der Kirche“ (235 ff.). In Bezugnahme auf Klaus Tanner interpretiert sie den „Streit um die Seelsorge“ nicht nur als „Streit um eine eher psychologische oder eher soziologische Orientierung wissenschaftlicher Poimenik, sondern zugleich“ als „Streit um 'konkurrierende Kirchenbilder', die Ausdruck gegensätzlicher Anschauungen des krisenhaften Prozesses gesellschaftlicher Modernisierung und der Rolle der evangelischen Kirche in der ... Gesellschaft sind“ (235). Karle möchte allerdings im Gegensatz zu Tanner und anderen Autoren, denen sie aufgrund mangelhafter Kenntnis der Texte eine „dürftige“ Ekklesiologie unterstellt (236), keinen weiteren „Kontur- und Bedeutungsverlust kirchlicher Seelsorge“ (237) in Kauf nehmen, sondern im Anschluss an ihren Lehrer Reinhard Schmidt-Rost (Kiel) Schleiermacher als Zeugen für das Handlungsfeld Gemeinde in Anspruch nehmen. Der „Bezug zur Kirche“ sei „weiten Teilen der modernen, therapeutisch ausgerichteten Seelsorge“ verlorengegangen (238). Wer die Texte aus der Seelsorgebewegung nur einigermaßen angemessen zu Kenntnis genommen hat, weiß, dass Karle hier ein völlig unzutreffendes Bild der poimenischen Autoren der 70er und 80er Jahre zeichnet. Und, um es ganz klar zu sagen: Ich glaube nicht, dass heute „Kirche und Gemeinde ... von der Poimenik wieder zu entdecken und zu stärken“ seien, wie Karle (241) mit ihrer etwas rückwärts gewandten Sicht der Dinge meint, vielmehr wird man äußerst wach beobachten müssen, wie sich denn tatsächlich Kirche und Gemeinde in der Gegenwart und in den nächsten Jahren entwickeln, nachdem im gesamtgesellschaftlichen Wandel Arbeits- und Lebenswelt auf der Basis eines allumfassenden Entfremdungs- und Spaltungsprozesses bereits weitgehend auseinander-

derfallen. Dass die Kirchengemeinde ein „soziales Netzwerk“ für Menschen, die wir seelsorgerisch begleiten, darstellen könnte, wie Karle (ebd.) meint und wie es früher gängige Ansicht war, halte ich heute für utopisch. Das neokonservative Konzept Karies führt uns kaum weiter.

Ähnliches gilt übrigens unter inhaltlich völlig anderen Vorzeichen auch für die Erlanger Dissertation von Rolf Sons (1995). Er will Seelsorge, Bibel und Psychotherapie wie Äpfel mit Birnen und Kartoffeln verrechnen. Wir brauchen auf dieses Buch hier nicht weiter einzugehen, auch wenn es, soweit ich sehe, das einzige ist, das evangelikale Positionen aufnimmt und referiert, und auch wenn der systematisch-theologisch durchaus diskutabile Versuch gemacht wird, das Verhältnis von Seelsorge und Psychotherapie mit Martin Luthers Zwei-Regimenten-Lehre zu interpretieren.

Interessanter für die Praxis ist aber der Katholik Thomas Henke (1994). Seelsorge dient nach Henke (im Anschluss an Karl Rahner) dazu, „dem Menschen zu helfen, die Abgründigkeit seiner Existenz, die Gründung seiner Existenz im Geheimnis Gottes zu entdecken“ (338). Dabei sind Henke psychologische wie soziologische Wahrnehmungsmöglichkeiten zu Recht gleichermaßen wichtig. Die derzeitige rasante Umwälzung unserer Gesellschaft und die damit einhergehenden Globalisierungsprozesse (es handelt sich ja nicht nur um eine Europäisierung) können wir ohne soziologische und historische Kategorien kaum erfassen. Um adäquat Seelsorge zu treiben und uns selbst wie unsere Partner einigermaßen zu verstehen, brauchen wir die verschiedensten Wahrnehmungsmöglichkeiten dessen, was um uns her heute vor sich geht und uns mit sich reißt.

Auf Th. Henke bezieht sich übrigens auch Uta Pohl-Patalong (1996 wie Hauschildt und Karle) in ihrer Münchener Dissertation, die aber weder theoretisch noch praktisch weiterführt.

II. In welcher Situation diskutieren wir poimenisch und treiben praktisch Seelsorge?

a) Ich möchte jetzt eine kleine Skizze der gesellschaftlichen Lage versuchen, wie sie sich heute ganz anders als noch „1968“ (als die neuere Seelsorgebewegung ans Licht trat) darstellt. Im Anschluss an Amos Schilson lässt sich unsere Situation charakterisieren durch

1. den Verlust von Einheit und Identität in einem wachsenden Prozess der Differenzierung und Dissoziation,
2. das Phänomen rasanter Beschleunigung und enormen Zeitverbrauchs,
3. das Bewusstwerden einer maßgeblich selbstverursachten Kontingenz.

Anders gesagt:

1. Früher lebten wir in überschaubaren Lebensräumen, privates und öffentliches, aber auch berufliches und freizeithliches Leben gehörten eng zusammen. Jetzt bewegen wir uns, oft am selben Tag, in verschiedenen beruflichen und privaten Zusammenhängen, Bezugsgruppen, Phantasie- und Gedankenwelten, blicken nicht mehr durch und haben Schwierigkeiten zu sagen, wer wir sind. „Leben als Fragment“ und „Patchworkidentität“ sind entsprechende Schlagworte.

2. Immer mehr Menschen haben immer mehr Zeit sparende Maschinen, aber immer weniger Zeit. Die Mobilität hat extrem zugenommen, aber damit auch die Zahl der Möglichkeiten. Und da der Mensch immer mit den anderen mithalten möchte, jagt sich die Menschenherde gegenseitig in ein unglaublich hektisches Tempo hinein, welches das Aussteigen immer schwerer macht. Es entsteht eine „Instant-Mentalität“ als individuelles Pendant zur Wegwerfgesellschaft. Heraus kommt man nur durch Verzicht und um den Preis der Einsamkeit. Seelsorge wäre in diesem Zusammenhang freilich dringend gefordert.

3. Zunehmend haben Menschen das Gefühl, alles sei reiner Zufall und schwer zu beeinflussen. Resignation und Ohnmachtsempfindungen sind an der Tagesordnung. Gleichzeitig aber dämmert es manchem, dass wir uns diese unüberschaubare, hektische und unberechenba-

re Welt selber gemacht haben und sie daher auch verändern könnten - wenn wir nur wüssten, wie! Angst und Hoffnung halten sich (noch) die Waage.

Wollen wir wissen, wie der moderne Mensch diese Schwierigkeiten übersteht oder sogar aktiv angeht, brauchen wir nur auf das zu schauen, was heute bei vielen „ankommt“ und sich gut, ja teuer verkaufen lässt: die Freizeitindustrie und ihre Produkte, Unterhaltungselektronik, den Ausstellungs- und Museumsboom, Talkshows, Einkaufs-Paradiese, Werbung, Urlaubsreisen usw. Dort werden Ersatzwelten erzeugt, angeboten und konsumiert, die uns wenigstens kurzzeitig das Gefühl von Einheit und Identität zurückgeben. Ein Film, der uns intensive Gefühle, aber auch Überblick (womöglich über ein ganzes Leben) gewährt, dauert gerade mal 90 Minuten, eine Talkshow lässt uns in kurzer Zeit am Leben bedeutender Persönlichkeiten oder auch an dem von „Menschen wie du und ich“ teilhaben und spüren, dass wir noch „normal“ sind; Pfarrer Fliege begleitet, berät und versteht Menschen exemplarisch, und Tausende erfahren partizipierend ein wenig Seelsorge; im Museum wandern wir durch Jahrtausende und durch verschiedenste spirituellkünstlerische Welten, erfahren geistige Freiheit, ja sogar Existenz- und Identitätserweiterung über die kurze Lebenszeit von ca. 70 Jahren hinaus, das Einkaufs-Paradies will uns den Eindruck, im Paradies so frei zu sein, vermitteln, dass wir uns alles oder wenigstens viel leisten können; die „heilige Zeit“ des Urlaubs oder auch nur des Wochenendes ist an die Stelle der heiligen Zeiten des Gottesdienstes und der Tagzeitengebete getreten; und was die Werbung alles an Transzendenz anbietet, ist bekannt. Die mangelnde Kontinuität wird übrigens auch durch größere Zusammenhänge und „Sinn“ simulierende Sciencefiction-Filme, Bücher, die Welterklärungen anbieten (wie die von Däniken), und Versuche vieler Leute, sich eine eigene Weltsicht zu zimmern, auszugleichen versucht.

Dass Sie mich nicht missverstehen: Ich will das alles nicht kulturpessimistisch schlecht machen. Man mag die Entwicklung als Pfarrerin oder Pfarrer bedauern, aber die Frömmigkeit der heuti-

gen Welt sieht eben anders aus als die Konzepte von „Gemeindeaufbau“, die hier und da noch auf ein künftiges reges „Gemeindeleben“ hoffen, oder als die Erinnerung an die neutestamentliche Urgemeinde, an der sich manche orientieren zu können glauben. Unsere Modelle kirchlicher Praxis stammen aus einem Kontext, den es so gar nicht mehr (oder nur noch selten) gibt, und das ist – für die Pfarrerschaft jedenfalls – traurig. Zugleich bedeutet das Chaos, das wir empfinden, eine kreative Chance!

b) Was heißt das für die Gemeinde, was für die Seelsorge?

Kirchen- und Ortsgemeinde waren, wenigstens in Europa, früher identisch. Es handelte sich nicht um Personalgemeinden aufgrund persönlicher Entscheidungen einzelner für eine elitäre fromme Gruppe, sondern um Ortsgemeinden, in die man hineingeboren wurde. Gemeindepfarrer waren in der Volkskirche Ortspfarrer und nicht Sektenprediger, auch wenn das Christentum als jüdische Sekte entstanden ist. Die Volkskirche besteht nach wie vor, insofern gerade heute und in der eben skizzierten unüberschaubaren Situation das „Volk“ durchaus religiös auf der Suche und aufgeschlossen ist, aber auch, weil nach wie vor die beiden Großkirchen hierzulande noch immer als zur kulturellen Identität gehörig empfunden werden. Aber das Konzept einer Gemeinde der bekehrten, sich bewusst zu Christus bekennenden Personalgemeinde, die ein eigenes parasoziales „Gemeindeleben“ führt, schließt sie aus. Nehmen wir mit Gert Hartmann u.a. (WzM 1996, I) an, dass jedes Gemeinwesen seine Identität und seinen religiösen Ausdruck dafür, d. h. seinen Gott oder seine Götter hatte und hat, dann gewinnt das Berufsbild des Pfarrers und der Pfarrerin sein Profil aus dieser Tradition, indem diese Gottesmänner und -trauen ihren Dienst dort tun, wo Menschen heute tatsächlich Gemeinschaften bilden, wo sie arbeiten, leben und feiern. Das Problem des Auseinanderfallens von Arbeits- und Schlafstätten. Lebens- und Arbeitswelt ist damit nicht überwunden, aber die Abspaltung und das Absterben der Religion, das dadurch zustande kommt, dass „Gemeindeleben“ und Alltagsexistenz für die meisten völlig auseinander-

fallen, müsste nicht sein.

Ein Versuch in die richtige Richtung waren die Industriefarrämter, um die es freilich in den vergangenen Jahren wieder still geworden ist. Das herkömmliche Gemeindepfarramt darf dabei freilich nicht zu kurz kommen, aber es muss sich flexibler auf die lokalen Lebensgewohnheit der jeweiligen Gruppen einstellen, die dort wohnen und feiern, leiden und trauern. Die Vorstellung eines subkulturellen Gemeindelebens über die gottesdienstliche Versammlung hinaus, steht dem eher entgegen und passt zur Sekte. Es ist mir auch fraglich, ob jeder Ortsteil sein eigenes Kirchengebäude mit Gemeinderäumen braucht oder ob – anders als z.B. in den USA – ein „Zentralheiligtum“, etwa in Gestalt einer alten großen Kirche in der Mitte eines Ortes, nicht ausreicht, ja sogar eher die Aufgabe erfüllt, alle spirituell zu einen und damit zur kollektiven wie individuellen Identität beizutragen. Seelsorge wäre dann eng verbunden mit dieser „Kultstätte“ und ihren Repräsentantinnen, weniger basierend auf gemeinsamem Leben im Gesamtzyklus etwa eines traditionellen Dorfes. Es brauchte dann die Kombination von „Tempel“ und „Beratungsstelle“ (vgl. ehemalige Beichtstühle).

III. Das „Erbe“ der Seelsorgebewegung und die Notwendigkeit, dieses „Erbe“ zu bewahren (bzw. fortzuschreiben)

Das Erbe der Seelsorgebewegung besteht vor allem

1. in einer (meist tiefen-) psychologischen Wahrnehmungseinstellung,
2. in einer methodisch reflektierten Gesprächsführung, einzeln und in Gruppen,
3. in ganz bestimmten theologischen Voraussetzungen, die den Akzent auf die „herrliche Freiheit der Kinder Gottes“ legen,
4. in ethischen Implikationen, über die noch zu reden sein wird.

Die Notwendigkeit, dieses Erbe nicht wieder preiszugeben, ergibt sich aus der skizzierten heutigen Situation und aus der vorliegenden neueren Fachliteratur, die kaum Praxisrelevantes zu bieten hat, aber die Seelsorgebewegung oftmals heftig kritisiert (wie ich exemplarisch zu zeigen versucht habe).

- Zunächst einmal ist die Notwendigkeit der Präsenz vor Ort zu betonen, die für die Kirche der Vergangenheit vor allem in der Präsenz am Ort bestand, die heute aber differenzierter gesehen werden muss: als Präsenz in der Arbeitswelt, aber auch als Präsenz in der davon leider zu unterscheidenden Lebenswelt. Ob man daraus den zweifelhaften Schluss ziehen muss, die Kirche solle überall, wo die Leute gerade sind, z.B. in der Feriensiedlung oder am Strand, ihr „Angebot“ machen, als wäre sie eine fliegende Antiquitätenhandlung oder ein Süßwarenladen, sich also anbieten, ist eine andere Frage. Pfarrerinnen und Pfarrer müssen aber jedenfalls bei den Leuten sein, in den Fabriken, Schulen, Kliniken, im Gasthaus oder Festzelt, in den Familien ... – und zwar nicht immer gleich als Krisenmanager, sondern als Repräsentantinnen der Gemeinschaft und ihrer Identität, ja ihres Gottes, der nicht missioniert, sondern dabei ist und frei lässt. Der von I. Karle angemahnte Hausbesuch bekommt in diesem Zusammenhang zweifellos sein Recht. Also: einerseits nicht mehr überall klassisches „Gemeindeleben“, andererseits doch als heutiger Mensch in der priesterlich-pastoralen Rolle unter heutigen Menschen und erkennbar sein. Anders gesagt: Nach wie vor ist das Gemeinwesen („Volk“), die Klinik o.a. Institutionen als ganze unsere Gemeinde („Volkskirche“), nicht die kleine Schar frommer Auserwählter oder der sog. Kerngemeinde.

- Wenn wir die Forderung nach Präsenz angesichts des Identitätsverlustes und der Überdifferenzierung unserer Gesellschaft genauer bedenken, begegnen wir unweigerlich dem Problem des Verlustes der und der Sehnsucht nach Heimat – eben nicht nur bei Flüchtlingen, sondern bei fast allen. „Wo findet die Seele, die Heimat, die Ruh?“ singt ein Lied aus dem vorigen Jahrhundert und lässt uns der Tatsache gewahr werden, dass diese Wurzel von Religiosität (eine unter vielen) uralte ist und der Exodus-Erfahrung korrespondiert. Die Kirchengemeinde kann diese Heimat heute weniger denn je ersetzen oder auch nur repräsentieren, eher schon der Gottesdienst, und zwar je fremdartiger er ist und je mehr er uns in andere Welten als die des Alltags, der Zeitungssprache

und der Popmusik hineinführt (M. Jo-suttis).

- Die Seelsorgebewegung hat uns gelehrt, auf uns selbst und aufeinander genau zu hören, wahrzunehmen, was ist, nicht: was sein soll. Ich bin überzeugt, dass wir die Kirche als Zelt des Heiligtums mitnehmen können auf unserem Exodus, wenn wir sie nicht irgendwo in der Wüste, wo wir vorgestern gelagert haben, stehen lassen und meinen, wir müssten ebenfalls dort bleiben - was uns auf die Dauer verhungern ließe. Zu diesem Zelt gehören gleichzeitig Traditionalität und Beweglichkeit.

- Das Erbe der Seelsorgebewegung hat uns ferner gelehrt, Bewusstes und Unbewusstes zu unterscheiden - ein besonderer Stein des Anstoßes für Autoren wie I. Karle. Ich denke, diese Unterscheidung ist ebenso hilfreich wie S. Freuds sozialpsychologische Kategorien von Übertragung, Gegenübertragung und Widerstand und seine sog. Instanzenlehre (Es, Überich und Ich), um uns selbst und andere besser zu verstehen - nicht, um das Unbewusste zu durchschauen (eine Unmöglichkeit!), sondern um darum zu wissen und auf dieser Basis Toleranz und Akzeptanz zu üben.

- Wir haben auch gelernt, dass es nicht so sehr um Veränderung als um Integration geht. „Annahme des Schattens“ heißt das im Gefolge C.G. Jungs, d.h. es geht darum, sich selbst mit den eigenen unannehmbaren Seiten immer besser kennenzulernen und zu akzeptieren. Seelsorgerische Veränderungswut hingegen signalisierte Ablehnung dessen, was ist: Jemand soll sich ja ändern. Seelsorgerische Akzeptanz hingegen lässt gelten, versucht nicht zu manipulieren und begleitet quasi ohnmächtig (R. Gestrich) durch unproblematischere und schwierige Zeiten gleichermaßen.

- Die Seelsorgebewegung ging von ganz bestimmten ethischen Wertsetzungen aus, z.B.: frei machen durch frei lassen, und bezog sich dabei auf das Evangelium. Sie hat ihre ethischen Implikationen aber nicht ausreichend reflektiert „Seelsorge und Ethik“ (PTh 80/1991, H. I) ist daher ein Thema, an dem weitergearbeitet werden muss - auch im Hinblick auf unsere Ratsuchenden: Welche Werte und moralischen Implikate leiten uns, welche repräsentieren wir also auch nonverbal durch unsere seelsorgerische

Haltung? Die Seelsorgebewegung hat ihre Ethik stark aus ihrer Antithese zu der moralistischen und teilweise gesetzlichen kirchlichen Praxis und zum binnenkirchlichen Klima der Restaurationszeit nach dem 2. Weltkrieg bezogen. Jetzt leben wir in einer anderen Zeit:

Die nach 1950 Geborenen haben ein anderes Rechts- und Unrechtsbewußtsein, als es uns, die wir noch vor dem 2. Weltkrieg geboren sind und die „68er“-Generation repräsentieren, beigebracht worden ist. Die Überich-Inhalte haben sich verändert. Das veränderte Rechts- bzw. Unrechtsbewußtsein erklärt sich aus genau jener gesellschaftlichen Situation, die ich als diffus und dissoziativ zu kennzeichnen versucht habe, einer Situation, wie sie für Massengesellschaften typisch ist. In einer anonymen Massengesellschaft empfinden es viele keineswegs als lieblos oder gar unsolidarisch, in einem Kaufhaus, das scheinbar (!) niemandem gehört, zu stehlen. Die Abstraktionsleistung, dass bei einem solchen Diebstahl indirekt doch eine ganze Reihe von Menschen betroffen ist und Schaden erleidet, wird in der Regel nicht erbracht. Ähnliches gilt von anderen, in einem überschaubaren sozialen Zusammenhang wie dem des Dorfes selbstverständlichen, Verbindlichkeiten und „Anstandsregeln“. Steuerhinterziehung empfindet man beinahe als moralische Verpflichtung, damit man sich in einer unüberschaubaren und offenkundig nicht besonders kompetent durch eine Elite von Leuten, die uns ebenfalls ausbeuten, geleiteten Welt als Familienvater oder -mutter nichts vorzuwerfen hat. Da können die Gerichte gelegentlich noch so spektakuläre Schauprozesse (wie den gegen Dr. Schneider oder die Familie Graf) führen; das ändert nichts am allgemeinen moralischen Empfinden. Die Leute haben das Gefühl, in einem unüberschaubaren Konkurrenzkampf aller gegen alle überleben zu müssen. Sozialschnorrerei und Stipendiensurfing sind nicht nur an unseren Hochschulen gang und gäbe, sondern gehören ebenso wie der Versicherungsbetrug kleineren oder größeren Ausmaßes zum Alltag auch der Christen, die, falls sie ein Geschäft haben, ihrerseits durchaus nichts dabei finden, sonntags in die Kirche zu gehen und werktags mit Mitteln des unlauteren

Wettbewerbs zu arbeiten. Man trifft freilich auch immer wieder auf Menschen, die darüber klagen, dass dies so sei, man aber andererseits aus diesen schrecklichen Zusammenhängen nicht aussteigen könne, wenn man eben überleben wolle. Wer den anderen, vor allem aber anonyme Institutionen und Betriebe, am besten übervorteilt, gilt als „geschäftstüchtig“, und dieses sieht man heute vielerorts als Tugend. Wo bleiben soziale Verantwortung, Gewissenhaftigkeit, Pflichtgefühl und Verlässlichkeit?

- Seelsorge als Gewissensarbeit ist deshalb ein Aspekt, der in dieser Weise in den 70er Jahren noch nicht aktuell war. Damals ging es um Befreiung geängsteter Überich-Gewissen, heute um das Verhältnis des einzelnen, der um sein Überleben und das seiner Nächsten kämpft, zur Gemeinschaft, um die Beziehung des Ich zum Du des Nächsten (der eben nicht irgend jemand in der unüberschaubaren Ferne, sondern Familienmitglied oder Freund ist) und zum Wir. Heutige Sozialmoral entspricht weithin dem alten ethischen Grundsatz „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen“ (3 Mose 19, 18). Davon, dass die Christenheit schon einmal weiter war (Mt 5, 44: Feindesliebe), merkt man zu wenig.

Mit dem Rückzug des „Wir-Gefühls“ (das übrigens schon Anfang des Jahrhunderts durch Alfred Adler innerhalb der psychotherapeutischen Schulen einen besonderen Akzent als Therapieziel bekommen hat) ins Privatleben und auf die Solidarität mit Angehörigen und Freunden stellt sich auch das Thema „Heimat“ ganz neu: In der Heimat, die in einer unüberschaubaren Massengesellschaft nur noch durch den Rückzug ins Private gewährleistet zu sein scheint, verhält man sich moralischer als in der Fremde, hält man sich an die Gesetze, die in dieser Heimat und nicht irgendwo anders gelten, und sieht in allen, die nicht dazugehören, „Feinde“ oder Fremde, die einen eher bedrohen und denen gegenüber man zu nichts verpflichtet ist. Wo einen sowieso niemand kennt und einem keiner hilft, herrscht das Gesetz des Stärkeren und Schlauerer.

Das Erbe der Seelsorgebewegung wird aber auch hier darin bestehen, methodisch genau zuzuhören und den Ratsu-

chenden zu helfen, die Stimme des Gewissens zu hören, zu ertragen, ernst zu nehmen und den Kampf, den das bedeuten kann, zu bestehen. Keinesfalls aber geht es darum, in der Seelsorge moralische Grundsätze, Gebote u.a. zu „verkündigen“ oder gar zu oktroyieren. Vielmehr wird durch seelsorgliche Begleitung eine Art neuer Ethik der Verantwortung und Solidarität über die Grenzen der eigenen kleinen Welt hinaus entstehen, deren Gestalt vielleicht teilweise äußerst individuell aussehen, andererseits sich aber doch mit vielen anderen individuellen Ethiken an entscheidenden Punkten decken wird, auch wenn wir die zukünftige Gestalt einer Kollektivethik nur erahnen können.

- Die Berechtigung der neueren Arbeiten zur poimenischen Theorie besteht an diesem Punkte darin, dass sie fast alle der Seelsorgebewegung einen Mangel an Bewusstsein für gesamtgesellschaftliche Prozesse vorwerfen. Wiederum wird man deren Wahrnehmung jedoch nicht von außen an die Klienten herantragen, sondern in der behutsamen und aufmerksamen Begleitung (wie sie sich aus geschulter Selbstwahrnehmung und unter Supervision ergibt) entdecken, was heute an gesellschaftlichem Wandel aktuell, ängstigend, ermutigend und virulent ist. Man sollte jedoch nicht länger übersehen, dass der einzelne als Teil eines höchst komplexen Ganzen verstanden werden muss.

- Die neuere Debatte um die Seelsorge darf uns jedenfalls nicht zu falschen Alternativen verleiten, z.B.: Einzelseelsorge, die auf Verantwortungsfähigkeit ausgerichtet ist, gegen moralische Entlastung der einzelnen durch Beachtung gesamtgesellschaftlicher Prozesse, die sich den Möglichkeiten der einzelnen Menschen entziehen.

- Was wir an sozialer Wahrnehmung, Gesprächsführung und methodischer Gruppenarbeit in den 70er und 80er Jahren gelernt und erprobt haben, ist nach wie vor als Instrumentarium der Praxis notwendig. Etwas Neues ist in dieser Hinsicht kaum hinzugekommen. Die meisten neueren wissenschaftlichen Arbeiten zur Poimenik haben hinsichtlich der Praxis so gut wie gar nichts anzubieten. Weiterhin müssen deshalb Gesprächsprotokolle analysiert, Beziehungen geklärt, Gruppenprozesse

erlebt und strukturiert, Kommunikation in alltäglichen und in besonderen Situationen geübt und reflektiert werden. Relativ neu ist aber die systemische Perspektive, die den Individualismus zu überwinden hilft, für die Seelsorgepraxis allerdings noch nicht ausreichend erschlossen ist. (M. Ferels erste Versuche -> FS 1997).

- Der Mensch bleibt der Text, und die Texte handeln von zweifelnden und glaubenden Menschen. Diese Texte zu lesen und zu verstehen, war die Seelsorgebewegung angetreten. Ich sehe nicht, dass dieses Erbe schon ins Museum gehörte.

- Theologisch aber - damit nicht irgendjemand auf die Idee kommen kann, die Credo-Dimension unserer Arbeit werde vernachlässigt oder gar vergessen - geschieht das alles „im Kontext der Kirche“, wie wir immer betont haben - einer Kirche, die sich der Rechtfertigung des Gottlosen verschrieben hat. Der kirchliche Kontext bedeutet für die Seelsorge immer auch Konfrontation mit der Sünde und dem Sünder, die eben nicht bekämpft oder verboten, sondern nur in Liebe oder Heiterkeit, im „Glauben“ eben, überwunden werden kann.

Dazu zitiere ich abschließend zwei ganz und gar „lutherische“ Geschichten aus dem Chassidismus:

„Ein Chassid klagte dem Lubliner (Rabbi Jizchak von Lublin, gest. 1815), dass er von bösen Lüsten geplagt werde und damit in Schwermut gefallen sei. Der Rabbi sagt ihm: 'Hüte dich über alles vor der Schwermut, denn sie ist schlimmer und verderblicher als die Sünde. Was der Böse Geist im Sinn hat, wenn er die Lüste im Menschen weckt, ist nicht, ihn in die Sünde, sondern ihn durch die Sünde in die Schwermut fallen zu lassen.'“

Und: „In Lublin lebte ein großer Sünder. Sooft er mit dem Rabbi zu sprechen begehrte, war der ihm zu Willen und unterredete sich mit ihm wie mit einem vertrauten und erprobten Mann. Viele Chassidim ärgerten sich daran, und einer sagte zum anderen: 'Wie kann es sein, dass der Rabbi, der jedem zum erstenmal Erblickten sein Leben bis zu diesem Tag, ja die Herkunft seiner Seele von der Stirn abliest, nicht sehen sollte, dass dieser ein Sünder ist? Und wenn

er es sieht, wie kann es sein, dass er ihn des Verkehrs und des Gesprächs würdigt?' Endlich fassten sie sich den Mut, vor den Rabbi zu treten und ihn zu fragen. Er antwortete ihnen:

'Wohl weiß ich davon wie ihr. Aber es ist euch ja bekannt, wie sehr ich die Freude liebe und die Schwermut hasse. Und dieser Mann ist ein so großer Sünder - andere bereuen doch im Augenblick, nachdem sie gesündigt haben, grämen sich einen Augenblick lang und kehren dann erst zu ihrer Torheit zurück, er aber kennt keinen Gram und kein verdrießliches Besinnen, sondern wohnt in seiner Freude wie in einem Turm. Und der Glanz seiner Freude überwältigt mein Herz.'“ (Buber, Erzählungen, 476/477.)

Dr. Dietrich Stollberg, geb. 1937, zuletzt Professor für Praktische Theologie an der Universität Marburg, jetzt emeritiert. Vortrag auf dem Seelsorgetag am 16. Oktober 1997 in Nürnberg

Literatur:

- G. Besier, Seelsorge und Klinische Psychologie. Defizite in Theorie und Praxis der 'Pastoralpsychologie', Göttingen 1980.
M. Ferel, 'Willst du gesund werden?' Das systemische Verständnis von Krankheit und Heilung als Orientierung für die Seelsorge, in: WzM 48/1996, 6, 359-374.
R. Gestrich, Am Krankenbett. Seelsorge in der Klinik, Stuttgart 1987, hier: 110-116.
G. Hartmann, Lebensdeutung, Göttingen 1993.
Ders., Kirche und Gemeinde. Wer oder was ist das? In: WzM 48/1996, 1, 13-25.
I. Karle, Seelsorge in der Moderne, Neukirchen-Vluyn 1996.
A. Schilson, Die Wiederkehr des Religiösen im Säkularen. Eine Gegenwartsanalyse und ihre Herausforderung für das Christentum. In: Anzeiger für die Seelsorge, Freiburg 106/1997, 7, 342-347; 8, 390-394.
D. Stollberg, Pastoralpsychologie und Kirchenkritik, in: DGfP-Info, München 1997/2, 3-29.
Ders., Schweigen lernen. Zu Seelsorge und Ethik, in: Chr. Bizer u.a. (Hg.), Theologisches geschenkt (FS M. Josuttis), Bovenden 1996, 366-373.
K. Winkler, Seelsorge, Berlin 1997.
Ders., Bericht von der Seelsorge, in: Theologische Rundschau, Tübingen 62/1997, 3, 301-334

Bericht aus dem Sprecherrat

Liebe Mitglieder, Freundinnen und Freude des Forums Seelsorge in Bayern,

auch in diesem Info möchten wir wieder aus der Arbeit des Sprecherrats in vergangenen Jahr berichten:

Der Seelsorgetag 2001 fand am 4. Oktober in Dachau statt. Thema war: **Kain, wo bist du? Vom Umgang mit den Abgründen der Seele.** Er war mit 47 Teilnehmenden nicht gut besucht wie in den vergangenen Jahren. Dennoch hinterließen der Rundgang über das Gelände der KZ-Gedenkstätte in Dachau, die Erzählungen der dortigen Seelsorger und die Referate über die Abgründe der Seele einen tiefen Eindruck. Der Seelsorgetag, der vor Augen führte, wozu Menschen an Schrecklichem in der Lage sind, hatte durch die Ereignisse des 11. Septembers eine erschreckende Aktualität.

Auf dem Seelsorgetag wurde der **Sprecherrat** von der Mitgliederversammlung neu gewählt. Pfr. Norbert Heinritz, Nürnberg und Pfr. Matthias Schulz, mittlerweile Erlangen wurden für weitere zwei Jahre, Cornelia Kranig, Nürnberg als neues Mitglied in den Sprecherrat gewählt. Berufen wurden in der Folge Angelika Gothsche, Gröbenzell (seit 1997 im Sprecherrat) und neu Rolf Günther, München. Die Aufgaben wurden zum Teil neu verteilt: Norbert Heinritz ist 1. Vorsitzender, Angelika Gothsche 2. Vorsitzende, die neue Schatzmeisterin ist Cornelia Kranig, für Öffentlichkeitsarbeit neu zuständig ist Matthias Schulz.

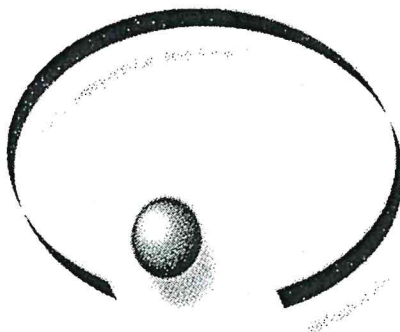
Pfr. Gunnar Sinn, Nürnberg und Michaela Hansen, Landshut beendeten ihre Tätigkeit in Sprecherrat. Ihnen sei hier noch einmal für ihr Engagement gedankt.

Der Seelsorgetag 2002 wird in diesem Jahr am 1. Oktober wieder in Nürnberg stattfinden. Thema „**Auf dem Weg zu einer seelsorglichen Gemeinde. Impulse aus der Sonderseelsorge.**“. Besonders freut uns, dass aus ganz verschiedenen Bereichen der Seelsorge Workshop-Leiter und -Leiterinnen gefunden werden konnten. Alles weitere

entnehmen Sie bitte der Einladung zum Seelsorgetag in diesem Info.

Nachdem auf dem Seelsorgetag 2001 zur **Mitgliederversammlung** nur sehr wenige Mitglieder anwesend waren, haben wir im Winter einen Fragebogen an alle Mitglieder versandt. Der Rücklauf war erfreulich groß. 50 % der Fragebögen kam beantwortet zurück. Für uns ein wichtiges Zeichen, dass das Forum Seelsorge von seinen Mitgliedern getragen und die Arbeit des Sprecherrates geschätzt wird. (Eine genau Auswertung folgt im Anschluss)

Die **Vernetzung der Seelsorge** ist für das FSiB ja ein wichtiges Anliegen. Dazu gehören auch die neuen Medien. So hat sich der Sprecherrat intern über das Intranet der Landeskirche vernetzt, was die Kommunikation zwischen den Sitzungen wesentlich vereinfacht. Zudem wird gerade von uns ein Internetauftritt des Forums Seelsorge vorbereitet.



Auch in diesem Jahr hatten wir ein **Kontaktgespräch** mit dem Seelsorgereferenten der Landeskirche KR Peter Bertram. Es freut uns, dass er an der Arbeit des Forums Seelsorge interessiert ist und unsere Ziele, die Stärkung der Seelsorge insgesamt in der Landeskirche und besonders auch in den Gemeinden und die Förderung der Ehrenamtlichen teilt.

Seit einen Jahr ist das Forum Seelsorge in Bayern in der Handlungsfeldkonferenz „Seelsorge“ der Landeskirche vertreten. Wir werden uns dort für die Interessen der Ehrenamtlichen, die Gemeindeseelsorge und die Vernetzung der Seelsorge einsetzen.

Die **Finanzlage** des Forums Seelsorge in Bayern ist gut. Der Seelsorgetag 2001 hat durch die niedrige Teilnahme

zwar rote Zahlen geschrieben, doch hielt es sich im Rahmen. Wir haben derzeit ein Guthaben von 2601,71 €, wobei die Kosten für diesen Infobrief und für die Vorbereitungen zum Seelsorgetag 2002 noch nicht eingerechnet sind.

Allen Mitgliedern und Interessierten des FSiB wünschen wir vom SprecherInnenrat einen guten Sommer mit erholsamen Ferien und freuen uns, viele von Euch und Ihnen beim Seelsorgetag am Dienstag, 1. Oktober zu treffen.

Auswertung der Fragebögen

Im Januar 2002 haben wir an alle Mitglieder einen Fragebogen versandt. Wir wollten Rückmeldung bekommen über die Arbeit im Forum Seelsorge. Von 105 versandten Fragebögen erhielten wir 52 beantwortet zurück. Wenn man berücksichtigt, dass bei sechs Personen der Brief wegen falscher Adresse zurückkam, ergibt das einen Rücklauf vom über 50 Prozent. Vielen Dank!

Folgende Antworten wurden gegeben (Angabe in Prozent):

Beim letzten Seelsorgetag in Dachau im Oktober 2001 habe ich teilgenommen.

- ☐ Ja (25 %)
- ☐ Nein (75 %)

Wenn ja, wie beurteilen Sie den letzten Seelsorgetag?

- ☐ Gut gelungen und interessant (77%)
- ☐ einigermaßen gelungen (23 %)
- ☐ hat nicht meinen Erwartungen entsprochen (0 %)
- ☐ hat mich enttäuscht (0 %)

Wenn nein, ich kam nicht weil:

- ☐ Termin war unpassend (72 %)
- ☐ Thema hat mich nicht interessiert (7 %)
- ☐ ich wusste nichts vom Seelsorgetag (0 %)
- ☐ weiteres (21 %)

Der günstigste Wochentag für den Seelsorgetag wäre für mich (Mehrfachnennung möglich):

- ☐ montags (34 %)
- ☐ dienstags (40 %)
- ☐ mittwochs, (40 %)
- ☐ donnerstags (44 %)
- ☐ freitags (23 %)
- ☐ samstags (15 %)
- ☐ sonntags (2 %)

Ich wünsche mir, dass das Forum Seelsorge in Bayern sich für folgende Punkte besonders einsetzt (Mehrfachnennung möglich):

- ☐ Gemeindegeseelsorge (21 %)
- ☐ Vernetzung von Seelsorge (53 %)
- ☐ Vertretung der Seelsorge in der Öffentlichkeit (51 %)
- ☐ Seelsorgefortbildung (48 %)
- ☐ Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen (51 %)
- ☐ Weiteres (4 %)

Vom Forum Seelsorge in Bayern kenne ich (Mehrfachnennung möglich):

- ☐ Seelsorgetag (88 %)
- ☐ Regionalgruppe (63 %)
- ☐ Infoblatt (87%)

Interview mit Kirchenrat Peter Bertram, Referat D 2.2 – Seelsorge und Beratung

FSiB: Herr Bertram, Sie sind seit 2000 Referent für Seelsorge im Landeskirchenamt. Was hat sich in dieser Zeit im Bereich der Seelsorge getan?

Bertram: Die Rahmenbedingungen für die Seelsorge haben sich zum Teil erheblich verändert. Z.B. im Bereich des Gesundheitswesens gibt es zahlreiche Entwicklungen, die Auswirkungen auf unsere Seelsorgearbeit haben. Krankenhäuser müssen nach knallharten betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten geführt werden, lassen sich zertifizieren und stehen im harten Wettbewerb untereinander. Durch die anstehende Einführung der sog. Fallpauschalen werden sich in der Folge die Liegezeiten der Patienten bei gleichzeitig höherem Durchlauf verkürzen. Patienten werden nach Hause, bzw. in Reha- und Fachkliniken in einem Zustand entlassen, bei dem eine weitergehende, intensive – gerade

auch seelsorgerliche – Betreuung angezeigt ist.

Vergleichbares gilt für die Bezirkskrankenhäuser. Durch das Konzept einer wohnortnahen, ambulanten Therapie sinken die Gesamtbettenzahlen in den Kliniken, ohne dass es freilich weniger psychisch Kranke gibt.

Die Frage wird sein, wie können wir dann diese Personengruppe und vor allem auch ihre Angehörigen in den Gemeinden angemessen begleiten. Ohne eine Prioritätensetzung zugunsten der Seelsorge innerhalb der Gemeindearbeit wird sich das kaum realisieren lassen. Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer sind bereits sehr gefordert und belastet.

Vor dem Hintergrund der Debatten um die aktive Sterbehilfe ist auch verstärkt die Situation der Menschen in den über 1200 bayerischen Alten- und Pflegeheimen in den Blick gerückt. In diesem Feld engagiert sich dankenswerterweise seit 1995 die Arbeitsgemeinschaft Altenheimseelsorge mit dem Angebot von Fortbildungen und dem Aufbau einer sinnvollen Arbeitsstruktur. Darüber hinaus bedürfen Hospizarbeit und Palliativmedizin in der Zukunft eines besonderen Augenmerks der Seelsorge.

Weiter hat sich die Seelsorge durch den medizinischen Fortschritt verstärkt mit ethischen Fragestellungen auseinanderzusetzen. Hier spielt die Koordinationsstelle Medizinethik eine ganz wichtige Rolle.

Generell kann ich sagen, dass ich an vielen Stellen Aufbrüche im Bereich der Seelsorge erlebe. Neben Strukturdebatten geht es wesentlich um die Qualität und Präsenz von Seelsorge in der Gesellschaft.

Die vielen guten Gespräche mit sehr unterschiedlichen Partnern stimmen mich zuversichtlich, dass Seelsorge weiter ein Markenkennzeichen von Kirche bleibt.

FSiB: Seelsorge wird von den Menschen als wichtige Aufgabe der Kirche gesehen. Es gibt in diesem Bereich viel zu tun. Was sind ihre wichtigsten Ziele in den nächsten Jahren?

Bertram: In den „Perspektiven und

Schwerpunkte kirchlicher Arbeit in den nächsten Jahren“ wurde als Leitsatz für das Handlungsfeld 4 Seelsorge und Beratung formuliert: „Menschen begleiten und beraten, annehmen, trösten und ermutigen“. Als aktuelle Impulse werden für die Seelsorgepraxis u.a. genannt:

- Priorität für die Seelsorge in der Gemeindearbeit (Seelsorge braucht Zeit)
- Kompetentes Angebot von Seelsorge an biographisch wichtigen Punkten (Krankheit, Kur, Krisen)
- Spezifische Beratung in besonderen Krisenfällen, in Scheidungssituationen ... verbindet seelsorgerliches und diakonisches Handeln
- Personen und fachbezogene Fortbildung der Mitarbeitenden, die den Mut zum Zugehen auf Menschen und die Gesprächsfähigkeit stärkt.

An der Aufnahme und Umsetzung dieser Impulse gilt es weiter zu arbeiten.

FSiB: In der Landeskirche wird derzeit das Handlungsfeldkonzept aufgebaut. Die Handlungsfeldkonferenz "Seelsorge" hat sich einen Überblick über die Seelsorgearbeit in Bayern verschafft und diese auch an die Synodalen weitergegeben. Was wird man sich in Zukunft von der Handlungsfeldkonferenz erwarten können?

Aus dem Auftrag der Kirche wurden 28 wesentliche Aufgaben abgeleitet und zu zehn übergeordneten Handlungsfeldern gebündelt. Eine davon ist die „**Handlungsfeldkonferenz 4 Seelsorge und Beratung**“. Sie dient dem Erfahrungsaustausch und der Zusammenarbeit. In ihr sind vertreten: Aids-Seelsorge, Altenheimseelsorge, Bereich Beratung DW, Blindenseelsorge, Briefseelsorge, Gefängnisseelsorge, Gehörlosenseelsorge, Gemeinde-Seelsorge, Hospiz-/Palliativ, Interseel, Krankenhausseelsorge, KSA, KSPG, Münchner Insel „Offene Türen“, Notfallseelsorge, Schwerhörigenseelsorge, Telefonseelsorge.

Das FSiB hat seit 2001 auch in der HFK einen Sitz und wird durch Norbert Heinritz vertreten.

(Anm. d. Red.)

Bertram: Der Punkt ist, dass Seelsorge strukturell und institutionell schwierig zu erfassen ist, weil es sich dabei nicht nur um Stellen und Einrichtungen handelt, sondern um eine Grunddimension kirchlichen Handelns überhaupt.

Wesentliche Aspekte von Seelsorge finden auf Ebenen bzw. im Leben von Gemeinden statt. Z.B. die Kranken- und Altenheimseelsorge, Kasualseelsorge, Besuchsdienste, Notfallseelsorge. Die Seelsorge ereignet sich heutzutage „im Plural“. Die von ihnen angesprochene Zusammenstellung über die Lage der Seelsorge, die der Synode vorgelegt wurde, verdeutlicht dies sehr eindrucksvoll. Diese Pluralität in der Seelsorge spiegelt sich in der Zusammensetzung der Handlungsfeldkonferenz wieder. Durch die Kommunikation miteinander und die gegenseitige Information entstehen Synergieeffekte. Alle wichtigen Fragen, die Arbeitsbereiche von Seelsorge betreffen, werden hier auf breiter Basis diskutiert.

In der Handlungsfeldkonferenz wird gebündelt Fach- und Sachkompetenz eingebracht und vertreten. Sie leistet für mich ganz wesentlich einen Beitrag zur Profilierung der Seelsorgearbeit in unserer Kirche.

FSiB: In letzter Zeit wurde auch des öfteren von einem Seelsorgeinstitut gesprochen. Was kann man sich darunter vorstellen und wie ist der Stand der konkreten Planungen?

Bertram: Seelsorge gilt sowohl dem Leben als Ganzen, als auch besonderen Ereignissen oder Lebenslagen. Die Seelsorge in den Kirchengemeinden mit ihren Akzentuierungen bedarf deshalb auch besonderer Aufmerksamkeit und der Aufwertung. Dazu braucht Seelsorge aber Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die bereit sind, die theologischen Grundlagen, ihre persönlichen Motive und Fähigkeiten und die konkreten Anforderungen bzw. Erfahrungen konkreter Seelsorgepraxis zu reflektieren und geistlich aufeinander zu beziehen.

Hier könnte das angedachte Seelsorgeinstitut entsprechende Angebote entwickeln und fördern. Es ist ja nicht so, dass es im Bereich von Seelsorgeweiterbildung bisher nichts gab. Die KSA oder die Kurse für seelsorgerliche Praxis und Gemeindegarbeit leisten hier seit vielen

Jahren sehr gute Arbeit. Ebenso bieten einzelne Arbeitsgemeinschaften jeweils für ihren Bereich spezielle Maßnahmen an.

Ein Seelsorgeinstitut könnte hier stärker sichten, begleiten, beraten und koordinierend tätig werden. Zur Zeit finden Gespräche statt, ob und wie so ein Seelsorgeinstitut realisiert werden könnte. Ob angesichts eines harten kirchlichen Sparkurses sich diese Einrichtung realisieren lässt, wird sich zeigen. Das Grundanliegen, das dahinter steht, sollte aber auf jeden Fall nicht verloren gehen.

FSiB: Das FSiB veranstaltet den Seelsorgetag 2002 mit dem Thema: Auf dem Weg zu einer seelsorglichen Gemeinde. Wir meinen, dass die hohe Kompetenz der Sonderseelsorge an die Basis in den Gemeinden zurückgebunden werden muss: Was halten Sie davon?

Bertram: Über das Engagement des Forums Seelsorge diesbezüglich freue ich mich sehr. Die Frage, die sie stellen, wird in der Handlungsfeldkonferenz und bei den in Aus- und Fortbildung tätigen Kolleginnen und Kollegen bearbeitet.

Es sollte kein Nebeneinander oder im schlechtesten Fall Gegeneinander von gemeindeorientierter Seelsorge und Seelsorge in Sonderbereichen geben. Gegenseitige Hör- und Lernbereitschaft ist vielmehr gefragt. Wir sind hier auf einem guten, gemeinsamen Weg, auch dank der Arbeit in der Handlungsfeldkonferenz.

FSiB: Wir halten im Studium eine Förderung der Kontakt- und Kommunikationsfähigkeit für wünschenswert. Ist es aus Ihrer Sicht möglich und notwendig die seelsorgerliche Kompetenz in der theologischen Ausbildung von Pfarrern und Pfarrerinnen und Diakoninnen zu stärken?

Bertram: Dieser Punkt ist ein Thema bei unseren Gesprächen in der Handlungsfeldkonferenz und im Zusammenhang mit der Gründung eines Seelsorgeinstitutes.

FSiB: Herr Bertram, wir danken Ihnen für dieses Interview!

Das Interview führte der Sprecherrat des FSiB mit Peter Bertram am 22.7.02

Wir würden hier in Zukunft auch gerne wieder andere Regionalgruppen zu Wort kommen lassen. Zur Zeit aber fehlt es an funktionierenden Gruppen.

Wäre das nichts für Sie? Haben Sie nicht Lust, sich ca. 2x im Jahr zu Austausch und Fortbildung in Ihrer Region zu treffen? Haben Sie nicht Lust den Anstoß dazu zu geben?

Der Sprecherrat ist beim Aufbau neuer Gruppen gerne behilflich.

Aus der Regionalgruppe Nürnberg

Im Jahr 2002 gab es zwei Treffen der Regionalgruppe Nürnberg. Beide Treffen fanden ohne Referenten statt und waren dem Austausch untereinander gewidmet. Im Januar ging es vorwiegend um den Umgang mit Aggression in der Seelsorgearbeit: Aggression, die uns als Seelsorgerinnen und Seelsorgern entgegengebracht wird, oder Aggression, die wir gegenüber bestimmten Menschen empfinden. Etwa 15 Teilnehmer/innen waren an diesem Abend anwesend.

Beim zweiten Treffen im Juni wurde eine freie Gesprächsrunde angeboten. Jede/r der Teilnehmer/innen konnte einbringen, was ihn oder sie gerade besonders beschäftigte. Eines der Themen war beispielsweise die Frage nach dem Gebet beim Seelsorgebesuch. Die Runde an diesem Abend bestand aus etwa 7 Personen.

Für das Jahr 2003 wurden folgende Termine für die Regionaltreffen vereinbart:

Mittwoch, 29. Januar,
16.30 Uhr – 19.00 Uhr im Gemeindehaus der Lutherkirche Nürnberg, Ingolstädter Str. 126 (U-Bahnstation Hasenbuck). An diesem Abend stellt die Telefonseelsorge ihr Arbeit vor.

Mittwoch, 14. Mai,
18.30 Uhr – 21.00 Uhr im Gemeindehaus der Melancthonkirche Nürnberg-Ziegelstein, Gumbinner Str. 12 (nahe U-Bahnstation Ziegelstein). Thema wird voraussichtlich sein: Abgrenzung zwischen Therapie und Seelsorge.

Renate Krumpholz

Veranstaltungen



8. Konvent der Arbeitsgemeinschaft Altenheimseelsorge in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Die Arbeitsgemeinschaft Altenheimseelsorge lädt vom 13.-15. November 2002 in die Evangelische Diakonissenanstalt Augsburg zu ihrem Jahreskonvent ein. Unter der Überschrift „Was alten Menschen Freude macht“ wird Dr. Kristlieb Adloff das Hauptreferat zum Thema „Humor in der Seelsorge“ halten. Daneben gibt es verschiedene Workshops mit praktischen Anregungen für die Seelsorge und den Besuchsdienst in Alten- und Pflegeheimen zu den Themen: Heilsame Geschichten, Freude im biblischen Kontext, Gedächtnistraining, Musikalisches in Lied und Sitztanz, lebendige Gruppenarbeit im Jahreskreis. Zu dem Konvent sind alle beruflich und ehrenamtlich in der Altenheimseelsorge Tätigen eingeladen.

Nähere Auskünfte: Diakon H. Unglaub, Amt für Gemeindedienst Tel. 0911/ 43 16 -263, email: unglaub@afg-elkb.de

Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Krankenhausseelsorge in Bayern

vom 21. bis 24. Oktober 2002 in Heiligenstadt

„Seelsorge im System Krankenhaus – Eine Herausforderung an unsere Qualität und Identität als Seelsorgerinnen und Seelsorger“

Programm/schriftliche Anmeldung bei:

Arbeitsgemeinschaft für Evang. Krankenhausseelsorge, Nußbaumstr. 20, 80336 München,

Tel. 0 89 - 51 60-76 79, Fax -47 36.
Di 13.00–17.00 Uhr,
Mi 9.00–13.00 Uhr
oder bei Pfr. W. Gruber, Vorsitzender
Tel. und Fax 0 89 - 55 44 88.

Seelsorgetag am

1. Oktober 2002
10.00 bis 17.00 Uhr,
Gustav-Adolf-Gedächtniskirche
in Nürnberg

„Auf dem Weg zu einer seelsorglichen Gemeinde – Impulse aus der Sonderseelsorge“

Workshops:

- „Altenheimseelsorge als Gemeindeaufgabe“
- „Die Begegnung mit Kranken in der Gemeinde“
- „Umgang mit Krisen“
- „Begleitung Sterbender“
- „Wie könnte Gemeindeseelsorge sein?“

Eingeladen sind alle haupt- und ehrenamtlichen SeelsorgerInnen

Anmeldung bis 20. September 2002 an Norbert Heinritz

Das Forum Seelsorge in Bayern ist eine ökumenische Initiative von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, gegründet auf dem Seelsorgetag 1997 in Nürnberg. Was uns zusammenführt, ist das Anliegen der Seelsorge, das wir an sehr verschiedenen Orten als Aufgabe wahrnehmen. Unsere Vision ist Seelsorgearbeit zu vernetzen und voneinander zu lernen. Ziele sind: Förderung des Gesprächs zwischen haupt- und ehrenamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern; Förderung der Ökumene in der Seelsorge; Vertretung und Darstellung der Anliegen der Seelsorge in der Öffentlichkeit, Erfahrungsaustausch in Regionalgruppen vor Ort. Der Sprecherrat führt die laufenden Geschäfte und steht für Informationen zur Verfügung.

Impressum

Info

des Forum Seelsorge in Bayern (FSiB)
Ausgabe 2002 – Auflage 250.

Redaktion:

Sprecherrat des
Forum Seelsorge in Bayern
Pfarrer Norbert Heinritz (1. Vorsitzender)
Habermannstr. 1
90455 Nürnberg
Tel. / Fax: 09 11 - 888 98 75
E-Mail: forum.seelsorge@t-online.de

Bankverbindung:

Acredobank Nürnberg
Kto. 3509583
BLZ 760 605 61

Layout:

Matthias Schulz
Frankenwaldallee 13
91056 Erlangen